

worden. und mit dem todten Adler, aus dem er sich nicht ausswickeln können, auss der Luftt hinab gefallen, und in die hochlobl. Stadt Zürich getragen worden seye.“ (Schluss folgt.)



Der Vogelsang.*)

„Vogelsprachekund wie Salomo“, heisst es in einem Rückertschen Gedichte. Es werden uns viele Dinge darüber erzählt, die oft einander widersprechen. Die Forschung ist hier noch weit vom Ziel. Einen wertvollen Beitrag zur Frage bietet die Schrift des österreichischen Ornithologen Dr. B. Plaezek über den Vogelsang nach seiner Tendenz und Entwicklung:

Im allgemeinen sind die Vogelstimmen Verlautbarungen von Affekten, Gemütsbewegungen, Trieben, Begierden, welche Behagen und Freude, Angst und Ärger, Neid und Eifersucht, Verlangen und Befriedigung ausdrücken sollen, weiter Verständigungsmittel, Notschreie, Hüflerufe, Warnungssignale, Schreckrufe, Appelle. Solchen gewöhnlichen Vogellauten aber steht der Vogelsang gegenüber, wie die Kunst dem Handwerk. Der eigentliche Vogelsang kündigt edlere Regungen und Leidenschaften, Lebenslust, Liebe, Neigung zu den Jungen, die Sucht, sich hervorzuthun. Er wird, wie die Kunst, öfter geübt zur gewohnheitsmässigen Äusserung und kann dann immerhin auch als selbstzweckliche Lautgebung gelten.

Mantegazza in seiner „Physiologie der Liebe“, Brehm im „Leben der Vögel“, Büchner in „Liebe und Liebesleben der Tierwelt“ und viele andere haben uns das Liebesleben der Vögel eingehend geschildert. „Die Welt der Vögel“, sagte Toussenel, „ist nicht bloss diejenige, in der am meisten geliebt wird, es ist auch die erste, in der man liebt; durch sie verkörpert sich das Prinzip der Liebe in der Tierwelt.“ Ist schon aller Vogelsang mehr oder minder ein Gedicht der Liebe, so gelangt er bei der Nachtigall am meisten zur Tiefe, am vollendetsten zum Ausdruck. „Sie ist die Dichterin in der vollsten, schönsten Bedeutung des Wortes; sie bringt die Gedanken und Gefühle, die Lust und den Schmerz, die Sehnsucht und die Klage der Liebe, welche ihr Innerstes erfüllt, in Form und Einhall und findet für das Wort auch zugleich den Klang und die Weise. Ihr Gesang flutet dahin wie ein klarer, milder Strom; er steht einzig da in seiner Art und ist unerreichbar, unnachahmlich; er wetteifert an Innigkeit und Verständnis mit dem des Menschen und übertrifft ihn vielfach an Fülle und Schönheit des Tones.“

„Die Liebe ist des Lebens Kern“, singt Rückert, „und wer die Lieb' hat ausgesungen, der hat die Ewigkeit errungen“. Und doch meint Dr. Plaezek, dass nicht dieser mächtige Lebensfaktor den gemeinen Sangestrieb erzeugte, vielmehr die aus anderen Quellen stammende Tendenz erhöhte. Die Lust am Leben ist es, die im Vogelliede unbezwinglich zum Ausdruck kommt, und wo dieses Lustgefühl seine Höhe erreicht, gelangt auch der Vogelsang zur höchsten Stufe. Lange vor der Paarung singt der freie Vogel schon sein Lied, und er beginnt es später wieder. Und auch der Stubenvogel, wenn er sich in seinem Heim wohl fühlt, singt fast das ganze Jahr fort.

Warum singt das Vogelweibchen, das doch gleichfalls einen Singapparat hat, nicht? Man könnte dafür dieselbe Erklärung finden, wie für die unscheinbare Färbung vieler Weibchen gegenüber der Farbenpracht ihrer Männchen. In welcher Federnzier und Farbenherrlichkeit prunken die männlichen Kolibri, Praechtfinken, Fasane, und wie bescheiden, unansehnlich erscheinen dagegen ihre Weibchen! Es läge nicht im Interesse der Weibchen, der Erhalterinnen der Art, durch Farbenprunk dem Verfolger aufzufallen. Und so würde das singende Weibchen

*) Einen grössern Artikel Dr. Friedrich Knauers: „Der Vogelsang nach seiner Tendenz und Entwicklung“ in der „Wage“ entnommen.

während der Brutzeit sich und sein Gelege verraten. Das Vogelmännchen singt in voller Lebenslust zu seinem eigenen Vergnügen, singt in höchster Vollendung im Wettkampfe mit den Nebenbuhlern, singt zur Freude und Aufheiterung des nistenden Weibchens, der noch nicht flüggen Jungen; der Stubenvogel überdies, um seinem Pfleger Freude zu bereiten — alles zurückführbar auf die Lust am Sein, an den Mitteln zur Erhaltung des Seins für sich und die Nachkommen. Das Vogelweibchen singt in den weitaus meisten Fällen aus tieferliegenden Gründen, im Gemütsleben auch des weiblichen Tieres ruhenden Ursachen nicht. Es fehlt ihm weder die Tendenz, seinem Lustgeföhle tönenden rhythmischen Ausdruck zu geben, noch das Organ. Das ewig „Weibliche“ legt auch dem Vogel eine gewisse Beherrschung und Reserve auf. Das Weibchen thut spröde, hält sich zurück und steigert dadurch die Liebeslust des Männchens um so mehr. „Kein Weib der Welt“, sagt Mantegazza, „kann die abseheuliche Raffiniertheit eines Kanarienvogelweibchens übertreffen, welches dem Ungestüm des Männchens anscheinend Widerstand leistet. Alle die unzähligen Arten, womit die Frauenwelt ein Ja unter einem Nein verbirgt, sind nichts gegen die abgefeimte Koketterie, die verstellten Fluchtversuche, die Bisse und die tausend Kniffe der weiblichen Tierwelt.“

(Forts. folgt.)



Von der Woche.

Seit dem Hauptwegzug der *Mauersegler* (26. Juli) habe ich fast täglich noch kleinere und grössere Gesellschaften derselben durchziehen sehen; den letzten, grössern Schwarm beobachtete ich am 7. August, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. Alle diese Züge bewegten sich in südwestlicher Richtung, meistens am Abend. Die *Alpensegler* ziehen später ab. Am 29. Juli umschwirrten sie noch sehr zahlreich den Wasserturm in Luzern; sie schienen noch Junge im Nest zu füttern. In Bern sind die Alpensegler doch nicht alle ungekommen, wie zu befürchten war; etwa 8 bis 10 Stück kreisten bei der französischen Kirche und dem Gewerbemuseum, wogegen beim Münsterturm keine beobachtet habe.*) Am 15. August zog in unermesslicher Höhe eine wohl an die tausend Stück zählende Schaar von Alpenseglern in südwestlicher Richtung über die Stadt Bern; ein scharfes Auge hätte die Segler vielleicht unbewaffnet wahrnehmen können, ich musste den Feldstecher zu Hülfe nehmen, nachdem sie sich durch ihr Geschrei bemerkbar gemacht hatten. Fast ohne Flügelschlag zogen diese Vögel gleichsam schwimmend in ruhigem Fluge durch die Luft dahin und doch waren sie meinen Blicken bald entschwunden; einige 100 Meter tiefer flog ein einzelner Mauersegler bedeutend rascher dieselbe Richtung.

Die Schwanenkolonie in Luzern hat erfreulichen Zuwachs erhalten, bestehend in 4 jungen schwarzen Schwänen, wovon eines der Mutter beharrlich auf dem Rücken sass. In Genf führen die prächtigen Schwarzbals-Schwäne ebenfalls ein Junges, was wohl als Seltenheit bezeichnet werden darf. Die Bevölkerung des Schwanen- und Ententeiches auf der Kleinen Schanze in Bern hat sich ebenfalls um einige Köpfe vermehrt, indem der Rest der im Mühlekanal erbrüteten Entchen**) samt dem alten Weibchen dorthin zurückgekehrt ist. Wenn sie nur dort bleiben, damit sie nicht den Jägern (!) zum Opfer fallen; es wäre denn doch zu bequem, sich vor dem Morgenkaffee im Marzili unten schnell einen Entenbraten zu holen.

Bern, den 18. August 1902.

S. A. Weber.

*) Am 17. Juli gegen 5 Uhr abends kreisten über dem Münsterturm mindestens 10 Alpensegler. Red.

**) v. Ornithol. Beobachter, Heft 21. pag. 166.

